

**Quelle: Die Zeit**

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

POLITIK, MEINUNG Zeitgeist

# Die Wut-Wahl

## MEINUNG ZEITGEIST

### Josef Joffe: Wenn Obama sich nicht neu erfindet, verliert er das Weiße Haus

\* Josef Joffe \*

Stanford/Kalifornien

Der Unterschied zwischen Amerika und Deutschland? Die Amerikaner wählen alle zwei Jahre die Person, die Deutschen alle vier die Partei. Das System ist Schicksal, wie die Kongresswahlen abermals zeigen.

In Deutschland ändern sich die Machtverhältnisse gemächlich und gemäßigt. In Amerika aber schlägt der Stimmungswechsel schneller und heftiger durch; dafür sorgen der Kalender und ein Mehrheitswahlrecht, das keine Trostpreise wie das deutsche Proporzsystem kennt. »Winner takes all«, heißt es, genauer: Die Sieger kriegen mehr, als ihnen rein prozentual zusteht.

Folglich haben die Republikaner gewaltig zugelegt, kein Wunder. Bei Obamas Amtsantritt wollten nur 34 Prozent die Partei wählen, diesmal wollten es fast 50. Damals fanden zwei Drittel Obama gut; zuletzt war es weniger als die Hälfte. Was nervt das Wahlvolk? An der Spitze das astronomische Haushaltsdefizit, dicht gefolgt von der miesen Wirtschaftslage und der Angst vor der Steuerschraube.

Offiziell war die Rezession im

Sommer 2009 vorbei, aber anders als ein Jahr nach dem letzten tiefen Absturz Anfang der Achtziger wächst heute die Wirtschaft nicht mit acht, sondern mit zwei Prozent. Die Folge: Die Koalition, die Obama an die Macht gebracht hat, ist perdu. Das waren die Frauen, die Katholiken, die Ärmern und die Wechselwähler. Unter diesen independents ist den Demokraten der größte Block von der Fahne gegangen. Der Grund? Die Jobs! Und in der Mitte werden wie überall die Wahlen entschieden.

Die dürren Zahlen allein erklären das Ergebnis nicht. Hinzu kommt der Faktor Obama. Der hatte sich dem Land 2008 als Rockstar und Erlöser präsentiert. Umso wütender reagieren die Wähler, wenn ihre Hoffnungen zerschellen; deshalb der stete Gunstentzug seit der Amtseinführung. Bill Clinton hat im zweiten Amtsjahr ähnliche Schläge verkraften müssen, aber er konnte »menscheln«. Obama tröstet nicht, er doziert; er ist in der Krise zum Moses geworden, dem die Verheißung abhandengekommen ist.

Typisch diese Einlassung kurz vor der Wahl: »Tatsachen, wissenschaftliche Erkenntnisse und

Argumente setzen sich nicht durch.« Menschen, die »Angst haben«, könnten nicht mehr »klar denken«. Wer Angst hat, will nicht hören, dass er dumm ist oder auf die Couch gehört. Wenn Obama diesen Mühlstein nicht abschütteln kann, wird er 2012 das Weiße Haus verlieren - wie Jimmy Carter 1980, der ähnliche intellektuelle Kälte versprühte, aber eine noch höhere Arbeitslosigkeit am Hals hatte.

Carter oder Clinton? Clintons Demokraten verloren in der ersten Zwischenwahl 60 Sitze im Kongress. Die Republikaner, die 1994 beide Häuser eroberten, haben ihm danach das Leben zur Hölle gemacht. Aber »Bubba« wusste, wie man zum Wahlvolk spricht. Er konnte dealen und auf dem Stimmungsklavier spielen, auch die Machthaber im Kongress umgarnen. Die Götter der Wirtschaft hat er auch bezirzt: Sie schenkten ihm den längsten Aufschwung aller Zeiten.

Obama ist kein Kompromissler; das ist die Kurzversion. Er hat zwei Jahre Zeit, um sich und die US-Wirtschaft neu zu erfinden.